

Klaus Vellguth

Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt

Weltkirchliche Solidarität in Zeiten von Corona

Wie aus dem Nichts tauchte die Corona-Pandemie im Frühjahr dieses Jahres auf und veränderte das Leben der Menschen auch in Deutschland mit einer zuvor nicht für möglich gehaltenen Heftigkeit von einem Tag auf den anderen. Soziale Distanz musste eingeübt werden, Kontaktsperren wurden umgesetzt, Grundrechte wurden eingeschränkt, alltägliche Verhaltensweisen modifiziert und kulturelle Praktiken verändert. Nur mit diesen drastischen Maßnahmen konnte die Herausforderung der Pandemie – zumindest bislang – in Deutschland gemeistert werden. Und auch wenn sich zahlreiche Menschen infizierten und einige tausend Todesopfer zu beklagen sind, blieb Deutschland ein Zusammenbruch seines Gesundheitssystems bislang erspart. Vor noch weitaus gravierendere Herausforderungen hat die weltweite Pandemie die Menschen in den Ländern gestellt, die nicht über ein gut funktionierendes Gesundheitssystem, eine stabile Wirtschaft und eine handlungsfähige Regierung verfügen. Im Rahmen seiner diesjährigen Kampagne zum Sonntag der Weltmission blickt missio nach Westafrika und lädt dazu ein, sich von der Lebenssituation der Menschen in Zeiten von Corona berühren zu lassen. Dabei lässt missio seine Projektpartner zu Wort kommen, damit sie ein authentisches Bild über die Situation in ihrer Heimat zeichnen. Über die Situation in Westafrika berichten in diesem Beitrag Anne Béatrice Faye (Senegal), Firmin Andos Randih (Côte d'Ivoire) und Dominic Adeiza (Nigeria).

In den dramatischen Wochen und Monaten seit Ausbruch der Pandemie hat das Internationale Katholische Missionswerk *missio* einen engen Kontakt mit seinen Projektpartnern in Afrika, Asien und Ozeanien gehalten. Weltkirchliche Solidarität bedeutet für *missio*, dass neben den berechtigten Sorgen rund um die Corona-Pandemie in Deutschland die oft viel größere Not der Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien nicht vergessen werden darf. Schnell stand fest: *missio* gründet in diesen Zeiten der Not einen Corona-Solidaritätsfonds, um seinen Projektpartnern schnell und unbürokratisch zu helfen. Und auch der diesjährige Sonntag der Weltmission am 25. Oktober soll eine Einladung sein, sich zu einer solidarischen Kirche zu bekennen, die gerade in den ärmsten Regionen der Welt auf die medizinischen und pastoralen Bedürfnisse der Menschen eingeht. Damit greift *missio* nicht zuletzt die diesjährige Osterbotschaft von Papst Franziskus auf, der angesichts der gerade beginnenden weltweiten Corona-Krise für eine weltweite Solidarität und eine Globalisierung der Nächstenliebe warb und schrieb: „Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind, aber zugleich wichtig und notwendig. Denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen. Auf diesem Boot befinden wir uns alle.“

Gemeinsam in einem Boot – in diesem Sinn sind die Christen in Deutschland in weltkirchlicher Solidarität auch mit den Menschen in Westafrika verbunden, die in besonderer Weise von den Folgen der Pandemie betroffen sind. Seit Ausbruch der Pandemie lässt *missio* seine Projektpartnerinnen und Partner (unter anderem auch in einem eigenen Blog)¹ authentisch über die Situation in ihren Ländern und über die Herausforderungen der Kirche in ihrer Heimat zu Wort kommen. Im Folgenden berichten drei langjährige *missio*-Partner über die Situation in ihrer westafrikanischen Heimat: im Senegal, in Côte d'Ivoire und in Nigeria.

Sehnsucht nach Normalität im Senegal

Anne Béatrice Faye ist senegalesische Ordensschwester und unterrichtet Philosophie im interdiözesanen Priesterseminar und am Institut St. Augustin in Dakar.² Über die Entwicklung der Corona-Pandemie im Senegal schreibt sie: „Die Situation, wie wir sie erleben, ist absolut einzigartig. Covid-19 betrifft die ganze Welt und alle Kontinente, und Afrika bleibt nicht ausgespart. In jedem Fall hat diese Pandemie unser Leben und unsere Verhaltensweisen verändert, unsere Art, wie wir auf der Straße, in den Häusern, in den Kirchen und Moscheen, auf den Märkten auftreten, aber auch unsere zwischenmenschlichen Beziehungen und sogar die Art und Weise, wie das Land regiert wird. Ja, im Senegal stellt Covid-19 unsere Traditionen und unsere Orte und Gelegenheiten des ungezwungenen Miteinanders auf den Kopf. Es hat uns aber paradoxerweise auch einander nähergebracht und zu einer besonderen Solidarität und zu bisher ungekannten Initiativen geführt. Mitten in der Fastenzeit wurde im März 2020 im Senegal der erste Infektionsfall verzeichnet. Präsident Macky Sall mahnte, dass die Krankheit nun unter uns sei und forderte dazu auf, dass die ganze Bevölkerung ihr Verhalten ändern müsse. Betroffen davon waren unsere christlichen und muslimischen religiöse Feste. Und auch christlich-islamische Begegnungen. Aid al-Fitr (Ende des Ramadan) und Tabaski (Opferfest) sind wichtige Gelegenheiten zu interreligiösen Begegnungen und stärken die Beziehungen und den Zusammenhalt zwischen Muslimen und Christen im Senegal. Das medizinische Personal und die Pflegekräfte sind unermüdlich im Einsatz. Dank ihrer Dienstbereitschaft konnten viele Leben gerettet werden. Die Pandemie stellt aber nicht nur eine massive Herausforderung für das Gesundheitssystem im Senegal dar, sondern zeigt auch auf, dass in das Gesundheitssystem im Senegal investiert werden muss, um es weiter zu entwickeln.“

Während sich der Kampf gegen Covid-19 in unserem Land an jedem Tag abspielt, wird der Senegal wie alle Länder der Welt wirtschaftlich hart von der Krise getroffen. Die vielen Straßenkinder im Senegal sind durch das Virus besonders gefährdet. Sie sind durch ihre Mobilität und ihre soziale Exposition einem hohen Ansteckungsrisiko ausgesetzt. Im Falle einer Ansteckung werden sie die Krankheit weiterverbreiten. Aber auch die Menschen, die ihre Arbeit verloren haben und nun von einem Tag auf den anderen von der Hand in den Mund leben, sehnen sich danach, dass wieder Normalität eintritt. Die schwierige soziale Abwägung, die in den kommenden Monaten nötig sein wird, muss der Not der Menschen gerecht werden. Um Aufstände zu verhindern, hat der Staat es vorgezogen, die Beschränkungen zu lockern – mit allen Risiken, die das mit sich bringt.

Im Senegal, wo die Katholiken nur fünf oder sechs Prozent der Bevölkerung ausmachen, verbindet die Religiosität uns Christen mit unseren Schwestern und Brüdern, die sich zu den traditionellen Religionen oder zum Islam bekennen. Seit dem Ausbruch der Pandemie zeigt sich im ganzen Land eine große spirituelle Dynamik. Es werden Gebete für die Opfer, für die im Gesundheitsdienst tätigen Personen und für die am meisten gefährdeten Menschen formuliert. In den Familien und in den Kirchen werden die Menschen im Senegal nicht müde, Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Vereint wird für jene gebetet, die unter den Folgen der aktuellen Pandemie leiden. Doch bei aller spirituellen Dynamik erleben wir die Pandemie auch als eine Anfrage an unseren Glauben. Die Pandemie macht unsere Gewissheiten rissig, deckt unsere Zerbrechlichkeit auf, hinterfragt die Werte- und Glaubenssysteme und zerschlägt die besten Sicherheitssysteme. Sie drängt uns, zwischen dem Wesentlichen und dem Überflüssigen, zwischen dem Notwendigen und dem Kontingenten, dem Wichtigen und dem Unnützen zu unterscheiden.“

Wirtschaftliche Not in Côte d'Ivoire

Firmin Andos Randih lebt im westafrikanischen Côte d'Ivoire.³ Der verheiratete Familienvater ist Universitätsdozent und Mitglied der Gemeinschaft Sant'Egidio. Über die Folgen der Pandemie in seinem Heimatland Côte d'Ivoire berichtet er:

„Die Corona-Pandemie ist an der Elfenbeinküste (Côte d'Ivoire) zum ersten Mal im März diesen Jahres aufgetreten. ‚Eingeführt‘ wurde sie von einem Ivorer, der aus Italien eingereist war. Um die Verbreitung der Krankheit einzudämmen, wurden die Menschen, die mit dem Kranken Kontakt hatten, isoliert, und es wurden Kontrollstellen an den Grenzen eingerichtet. Trotz dieser Maßnahmen breitete sich die Krankheit aus. Dies veranlasste die Regierung, die Grenzen zu schließen und den Notstand zu erklären. Die Corona-Pandemie hat das Verhalten der Menschen an der Elfenbeinküste, insbesondere in Abidjan, verändert. Alle meine Nachbarn, die im informellen Sektor arbeiten, haben ihre Arbeit verloren und befinden sich nun in einer extremen wirtschaftlichen Notlage. In den wohlhabenden Vierteln führt die Angst vor Ansteckung zu Misstrauen unter Nachbarn. Besuche sind verboten, und die Kinder spielen nicht mehr miteinander. In den ärmeren Vierteln sind die Beziehungen intakt geblieben oder haben sich sogar verbessert. Allerdings wird die Pandemie auch gezeugt: Viele Menschen in Côte d'Ivoire glauben nicht an die Existenz von Covid-19.“

Die Folgen der Pandemie für die Bevölkerung in meiner Heimat sind gravierend: Covid-19 hat das öffentliche Leben in meinem Land für zwei Monate zum Stillstand gebracht. Tausende von Arbeitsplätzen sind verloren gegangen. Die Abschottung von Abidjan, dem Wirtschaftszentrum des Landes, hat der nationalen Wirtschaft geschadet. Trotz der Erstellung eines Plans zum wirtschaftlichen Wiederaufbau mit einem Volumen von 1.700 Milliarden CFA-Franc (was fünf Prozent des Bruttoinlandspro-

dukts von Côte d'Ivoire entspricht) bleiben enorme Herausforderungen, zumal die Krankheit sich in beunruhigender Schnelligkeit weiter ausbreitet. Einige Bereiche wie der Tourismus, die Hotels, Veranstaltungen, Theater, Konzerte, Bars sind immer noch geschlossen. Die Kirchen, in denen am Sonntag in den verschiedenen Gottesdiensten Tausende von Menschen zusammenkamen, können nicht mehr wie früher Orte des Gebets und der Feier für uns alle sein: Nur 200 Menschen dürfen einen Gottesdienst unter Einhaltung der Abstandsbestimmungen feiern. Die Abstandsbestimmungen beeinträchtigen den sozialen Zusammenhalt. So müssen Beerdigungen im kleinsten Familienkreis stattfinden. Hochzeiten und andere freudige Ereignisse werden nur sehr bescheiden gefeiert. Dies alles widerspricht der ivoirischen Kultur des Feierns. Die weiterführenden Schulen haben sich auf Online-Unterricht umgestellt. Die meisten Grundschulen und Kindergärten haben die Kinder in vorgezogene Ferien geschickt. Ausgangssperre und Beschränkungen haben zwar die Ausbreitung der Pandemie gebremst, der aktuelle Wiederanstieg der Ansteckungen aber lässt für die nächsten Monate das Schlimmste befürchten: weitere Tote, weitere Familien in Trauer, weitere wegfallende Arbeitsplätze. Der Umgang mit dieser Krise wird im Zentrum des Wahlkampfes zu den Präsidentschaftswahlen Ende dieses Jahres stehen.

Die Covid-19 Pandemie hat uns an der Côte d'Ivoire wieder einmal vor Augen geführt, dass der Mensch ein verletzbares und fragiles Geschöpf ist, das Unsicherheit aushalten muss. Da es kein Medikament zur Behandlung der Krankheit gibt, wenden sich viele Ivorer an Gott, ihren Schöpfer. Die christliche Fastenzeit und der muslimische Ramadan waren für Christen und Muslime in unserem Land Anlass, Gott im Gebet um Schutz vor der Krankheit zu bitten."

Verschwörungstheorien in Nigeria

Auch im westafrikanischen Nigeria hat die Corona-Pandemie gravierende Konsequenzen für das soziale und wirtschaftliche Leben sowie für das spirituelle Leben. Dominic Adeiza⁴, Leiter der Lux-Terra-Foundation, berichtet von der Situation vor Ort und geht dabei insbesondere auch auf die Leugnung der tatsächlichen Gefahr durch Teile der Bevölkerung ein:

„Ein Teil der nigerianischen Öffentlichkeit sah in Covid-19 zunächst eine internationale und kooperative böswillige Verschwörung. Dies wurde durch Fake News in den sozialen Medien noch verschärft und förderte das Misstrauen gegenüber der Regierung und den von ihr verabschiedeten Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie. Leider sieht auch ein Teil der christlichen und muslimischen Öffentlichkeit die Ursachen der Pandemie nicht in einem Virus, sondern deutet sie als einen dämonischen Angriff. Diese Personen betrachten die Notwendigkeit der Ermittlung von Kontaktpersonen und die Gefahr einer Ausbreitung in der Gemeinschaft als Schwindel. Sie bevorzugen das Gebet als die einzige Möglichkeit, das ‚Böse‘ oder den ‚Teufel‘ abzuwehren. Diese allgemeine Verunsicherung und die Missachtung der Vorgaben der Regierung begünstigten die Ausbreitung des Virus und führten in der nigerianischen Gesellschaft zu einem allgemeinen Gefühl der Verwirrung. Ein Teil der Öffentlichkeit verstand jedoch die drohende Gefahr.

Der von der Regierung verhängte Lock-down wirkte sich auf das soziale und wirtschaftliche Leben, die Arbeitsweise, das spirituelle Leben und die Praxis in unserem Land ebenso wie auf das Familienleben in Nigeria aus. Die Maßnahmen veränderten die Art und Weise, wie Gemeinschaften, Nachbarn und Freunde miteinander umgehen. Dabei kann man Unterschiede je nach Kontext beobachten: Die Menschen reagierten unterschiedlich in dörflichen oder städtischen Gegenden.

Gravierend werden die wirtschaftlichen Konsequenzen für kleine und mittlere Unternehmen sein: Zahlreiche Arbeitsplätze werden verloren gehen, die Löhne werden gekürzt werden, die Kriminalität im Land wird zunehmen, psychische Probleme werden auftreten. Insgesamt ist eine wirtschaftliche Rezession oder ein verlangsamtes Wirtschaftswachstum zu erwarten.“

Sonntag der Weltmission

Die Berichte aus dem Senegal, von der Côte d'Ivoire und aus Nigeria zeigen: Die Situation der Menschen in Westafrika ist dramatisch. Als eine missio-Delegation unter Leitung von missio-Präsident Dirk Binger im Januar dieses Jahres nach Westafrika reiste, um sich vor Ort ein Bild von den Herausforderungen der Kirche zu machen, erlebte sie bereits ein angespanntes Zusammenleben von Christen und Muslimen, das immer wieder durch Gewalt und terroristische Anschläge erschüttert wurde. Damals war aber noch undenkbar, mit welchen Herausforderungen die Menschen in Westafrika in den folgenden Monaten mit Ausbruch der Pandemie konfrontiert werden würden. „Die Auswirkungen der Krise verstärken Spannungen und Gewalt, der soziale Frieden ist gefährdet“, mahnt Binger. Umso wichtiger ist es, die Kirche und die Menschen in Westafrika zu unterstützen, die sich selbst in diesen schwierigen Zeiten für Frieden, interreligiösen Dialog und eine gesellschaftliche Verständigung einsetzen. „Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt“ lautet deshalb das Motto der diesjährigen Kampagne zum Sonntag der Weltmission am 25. Oktober 2020.⁵ In den Fokus gerückt werden die Menschen in Westafrika, die nicht nur unter der Corona-Pandemie, sondern oft auch unter Armut, Hunger und islamistischem Terror leiden. Vorgestellt werden im Rahmen der Kampagne Menschen, die sich als Anwälte des Friedens auch in Zeiten von Corona für die Menschen einsetzen, die in Westafrika von fundamentalistischer Gewalt und

Terror betroffen sind. Über zwei Millionen Menschen sind allein in Nord-Nigeria, Kamerun, Tschad und Niger auf der Flucht vor den radikal-islamischen Milizen von Boko Haram.⁶ Als fundamentalistische religiöse Bewegung lehnt Boko Haram jeglichen gesellschaftlichen Pluralismus mit seinen differenzierten und vielfältigen Lebenswelten ab und fordert stattdessen eine absolute Treue zum islamistischen Bekenntnis. Ein Abweichen von der „wahren Lehre“ wird nicht akzeptiert, religiöser Ungehorsam wird mit allen Mitteln sanktioniert. Besonders betroffen vom Terror der Islamisten ist Maiduguri. Die nordnigerianische Stadt galt lange Zeit als Hochburg der islamistischen Bewegung, und so haben viele Familien in den vergangenen Jahren die Region verlassen, um sich vor den Terroranschlägen der Islamisten in Sicherheit zu bringen. Um den von Boko Haram vertriebenen Familien zu helfen, hat die Diözese Maiduguri – mit finanzieller Unterstützung aus Deutschland – ein Hilfsprojekt gestartet und kümmert sich um 700 Frauen, Männer und Kinder, die vor den Terrormilizen geflohen sind. Das Internationale Katholische Missionswerk missio fördert die Aktivitäten der Diözese Maiduguri, um Familien auf der Flucht vor Boko Haram zu helfen.

Auch wenn Boko Haram als eine islamistische und damit religiös-fundamentalistische Gruppierung betrachtet wird, führen Beobachter der Situation in Westafrika die Entstehung von Boko Haram primär auf die herrschende Armut, die mangelnde Bildung, die im politischen Establishment um sich greifende Korruption sowie auf die wirtschaftliche Perspektivlosigkeit breiter Kreise der Bevölkerung zurück. All diese Missstände werden durch die Corona-Krise zunehmen. Die Religiosität der Bevölkerung wird auch in Nigeria instrumentalisiert, wenn fundamentalistische Gruppierungen wie Boko Haram versuchen, mit einer religiös kodierten Machtrhetorik aus dem Versagen des Staates sowie aus dem Fehlen einer verbindenden nationalen Identität Kapital zu schlagen. Umso wich-

tiger ist der Einsatz der katholischen Kirche in Nigeria, die mit ihrem Netzwerk in den Dörfern Westafrikas gerade auch in Zeiten der Corona-Pandemie präsent ist.

Eines der Beispiele, wie Christen und Muslimen von der Kirche ganz konkret geholfen wird: In der Diözese Yola hat Bischof Stephen Mamza ein Pastoralzentrum in eine Gesundheits- und Quarantänestation umgewandelt und den örtlichen Behörden zur Verfügung gestellt.⁷ Als dann in Yola die ersten Menschen erkrankten, konnten sie in der Station unter Quarantäne gestellt werden, um die nicht infizierte Bevölkerung zu schützen. „Mit dieser Pandemie umzugehen ist eine kollektive Verantwortung, denn das Virus hat keinen Respekt vor Religion, ethnischer Zugehörigkeit oder ob und wie schnell eine Person politisch dazulernt“, so Bischof Mamza. Die Initiative in Yola ist ebenso wie das Projekt in Maiduguri eine von vielen Maßnahmen, mit denen die Kirche in Westafrika zur Eindämmung der Pandemie beiträgt und zugleich das religionsverbindende Zusammenleben von Christen und Muslimen fördert. Sie tritt wild kursierenden Falschmeldungen über die Ursachen der Pandemie entgegen, wirbt für die Umsetzung notwendiger Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie und schenkt den vom islamistischen Terror ebenso wie von der Corona-Pandemie in zweifacher Hinsicht bedrohten Menschen Hoffnung. Ignatius Kaigama, Erzbischof von Abuja, brachte es auf den Punkt: „Im Moment erscheint uns alles nur düster und beängstigend. Aber wir geben niemals auf. Wir haben in der Vergangenheit größere Herausforderungen bewältigt. Diese wird nicht anders sein, vorausgesetzt, wir stehen zusammen.“

„missio@home“ und „#zusammenhalten“

Die Kampagne zum Sonntag der Weltmission wird in diesem Jahr natürlich auch in Deutschland von der Corona-Pandemie

beeinflusst sein. Aber weltkirchliche Solidarität lässt sich von einem Virus nicht aufhalten. missio bietet in diesem Jahr neben den Materialien zur Gestaltung der Liturgie und Gemeindegarbeit eine „missio@home“-Tüte an. Mit einem attraktiven Aufsteller, Kurzandachten, einer Gebetskarte, einer Teelichtbänderole, Rezeptkarten, dem Solidaritätsbändchen „#zusammenhalten“ und einer Spendentüte. Diese „missio@home“-Tüte kann an Gottesdienstbesucher und Gemeindeglieder verteilt werden, die auch in Zeiten von Corona an der weltkirchlichen Solidarität festhalten und spüren, dass sie mit den Menschen in Westafrika gerade in Zeiten der Not in einem Boot sitzen: „Denn alle sind wir dazu aufgerufen, gemeinsam zu rudern, alle müssen wir uns gegenseitig beistehen“ (Papst Franziskus).

Anmerkungen:

- 1 <https://www.missio-hilft.de/blog/corona-pandemie/>.
- 2 Anne Béatrice Faye wurde von Marco Moerschbacher zur aktuellen Situation in Côte d'Ivoire befragt.
- 3 Firmin Andos Randih wurde von Marco Moerschbacher zur aktuellen Situation im Senegal befragt.
- 4 Dominic Adeiza wurde von Marita Wagner zur aktuellen Situation in Nigeria befragt.
- 5 Vgl. Tiburzy, Bettina, Corona in Westafrika, in: missio (Hg.), Selig, die Frieden stiften (Mt 5,9). Solidarisch für Frieden und Zusammenhalt. Aachen 2020, 4-5.
- 6 Vgl. Vellguth, Klaus, „Westliche Bildung ist verboten“. Der Terror von Boko Haram erschüttert Nigeria, in: Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Solidarität mit verfolgten und bedrängten Christen in unserer Zeit: Nigeria. (Arbeitshilfe 295). Bonn 2017, 6-7.
- 7 Vgl. Tiburzy, Bettina, Stimmen der Hoffnung, in: missio (Hg.), Selig, die Frieden stiften (Mt 5,9), 8-9.